



## *Die Legende von den musizierenden Mönchen*

Helene Haluschka

Es ist schon lange her, denn damals war im Staub der Erde die Fußspur des Bruders Franziskus, dieses Minnesängers Gottes und seligen Bräutigams der Frau Armut, noch nicht verlöscht. Er hatte soeben seine letzten Blumen auf die Erde gestreut und sein letztes Liebeslied zitterte noch zur Abendstunde als wundersame Melodie am Rande des Himmels von Assisi. Es gab dem Frühlingsmorgen mehr Reinheit und hüllte die Abende in unendliche Weichheit und Nachdenklichkeit. Zu jener Zeit also lebte in tiefer Waldabgeschiedenheit eine Brüderschaft alter, sehr alter Mönche, so alt, daß mancher unter ihnen mit dem Fuße schon an der Schwelle des Paradieses stand, ihre Herzen aber waren jung und warm geblieben im Dienste Gottes, ihre Liebe so glühend, daß ihr Lobpreisen, ihre Dankeshymne immer kräftiger erscholl, je schwerer die Jahre auf ihre Schultern drückten und je mehr sich ihre Häupter mit Schnee bedeckten.

Man hörte sie von weitem singen, die braven Brüder, und angesichts dieser unverwüstlichen Freude fragten sich manche Menschenkinder verwundert: „Worüber freuen sich denn die ehrwürdigen Fratres, sie haben doch gar keinen Grund zur Freude?“ Wirklich, was die Menschenkinder sprachen, war wahr. Die ehrwürdigen Fratres besaßen nichts von alledem, was das Leben schön macht auf irdische Art. Sie bewohnten eine Felsenhöhle im Walde, deren zerklüftete Spalten ihnen als Fenster dienten und deren einziger Luxus eine breite Holztüre war, die ein Unbekannter, ein Engel vielleicht, in einer Winternacht vor den Ausgang geschoben hatte. Es blies damals, arg wie der Teufel, der Nordwind vor der Spalte, und man hörte die Wölfe nahe heulen. Die Mönche dankten Gott für die Türe und freuten sich, nun etwas zu haben, das man auf tun konnte, wenn etwa ein Verlorener nach einem Obdach suchte.

Der ehrwürdige Frater Bonifatius war auch der Meinung, diese Holztüre wolle daran erinnern, daß zuweilen eine recht menschliche Brücke gebaut werden müsse, damit alle Geschöpfe zu Gott geführt werden können. Ganz in der Luft dürfe die Heiligkeit nicht hängen, eine gute Holztüre, an die das Menschenkind anklopfen könne, müsse es geben. Und so lobten die alten Mönche alle Gott für die Lehre, die die Holztüre ihnen gab und freuten sich über die Türe, wie sie sich über die herrliche Sonne freuten, über das keusche Wasser, über den milden Mond. Sie sangen ihre Dankbarkeit laut in den Wald hinaus. Doch da sie nun einmal Menschen waren, hatte in den rauhen Tagen der Klang ihrer Stimmen gelitten und die böse Welt begann den Lobgesang als störend zu empfinden, um so mehr, da er sie in ihrem Vergnügen, in ihrem Wohlleben, in ihrer Lust störte. „Hören diese Mönchlein nicht bald auf?“ brummt die Faulen, „sie wecken uns aus dem Schlaf.“

„Es vergeht uns der Appetit“, klagten die Gefräßigen. „Das klingt wie Totengeläute“, sagten die Bösen. „Dieses Geschrei geht einem durch Mark und Bein“, sagten die Gottlosen. „Wenn auch nicht





gerade das", sagten die tanzenden Jünglinge, „aber gottsjämmerlich falsch singen sie wirklich." Und das - leider - war das einzig Wahre an dem Gerede der Welt. Die braven alten Mönche sangen falsch, erbärmlich falsch. Sie hatten wohl eine gute Entschuldigung für sich. Einige von ihnen waren schwerhörig geworden, und aus Angst, mit den andern nicht Schritt halten zu können, liefen sie immer ein paar Takte voraus, andere wieder konnten sich nach so vielen Jahren auf ihre eigene Stimme nicht mehr besinnen und wußten nicht, ob sie Tenor, Bariton oder Baß waren, und sangen im Übereifer alle Stimmen durcheinander. Dann gab es einen lieben Bruder, der nur eine einzige, tiefe, schöne Note in der Kehle hatte, und der gab er mit Begeisterung alles, was er besaß. „Der ehrwürdige Bruder Laurentius ist ein Brummer", hatte sich längst die Nachtigall im Walde beklagt. „Und der Bruder Bonifatius hat dafür um keinen Groschen Gehör", piffte eine Amsel. „Es ist ein Jammer", machte sich der Dompfaff wichtig. Und die Vögel, denen einst der Bruder Franziskus gepredigt hatte, versteckten ihre Häupter unter den Flügeln, um nicht hören zu müssen, wenn im tiefsten Walde ein Tedeum oder ein Ave erscholl. Bald verstanden die Mönche den stummen Vorwurf der Vögel und es traf sie tiefer als das laute Schelten der Welt. Trotzdem fuhren sie in aller Demut fort, Gott mit den bescheidenen Mitteln zu preisen, die ihnen zur Verfügung standen.

Weihnachten kam. Der Wald war eine einzige weiße Kapelle, in der die Wintersonne blassen Kerzenschimmer auf die hängenden Eiszapfen zauberte. Bis spät in die Nacht hatten die Mönche am Heiligen Abend gebetet, und als sie sich nun zum Gesange erhoben, da klopfte es an der Türe. „Herein", riefen die Brüder im Chor und stießen die Türe auf. Ein junger Mann stand auf der Schwelle und bat, halb erfroren, um Obdach und Brot. Die Bruderschaft empfing ihn, wie sie einen Gesandten Gottes empfangen hätte.

Der Jüngling nahm, was ihm geboten wurde, er verschlang, was halbwegs eßbar war, und dankte für das gerettete Leben. Er erzählte, wie er, ein junger Sänger, vom Hof des Prinzen bei Nacht und Kälte fliehen mußte, um den Intrigen zu entgehen, die der Neid um die Gunst des Prinzen gegen ihn gesponnen hatte.

„Ein Sänger", sagten die glänzenden Mönchsaugen, „ein richtiger Sänger unter uns", freuten sich die guten Brüder. „Das wird eine Mitternachtsmesse werden!" jubelte Bruder Laurentius. „Alle werden sie zuhören müssen!"

So wurde es auch. Der Sänger sang, wie in diesem Walde noch nie gesungen wurde, so herrlich schön, daß Wiese, Flur und Dorf nur ein lauschendes Ohr waren. Keiner der Brüder tat an diesem Abend den Mund auf. Sie falteten in tiefer Andacht die Hände und Tränen der Begeisterung liefen über ihre gefurchten Wangen. Der Himmel mußte sich ganz nahe über sie gesenkt haben, um diesem weihnachtlichen, herrlichen Lobgesang zuzuhören. Sie segneten den jungen Sänger aus tiefstem Herzen und der war so sehr darüber gerührt, daß er beschloß, noch einen Tag zu bleiben und mit ihnen zur Dorfkapelle zu gehen. Es tagte noch nicht, als sie zur Frühmesse aufbrachen, und gespenstisch lösten sich aus dem Dunkel der Nacht die noch dunkleren Gestalten der Bauern, die aus ihren Dörfern zur Kapelle pilgerten.

Als die Mönche die Türe der Kapelle öffnen wollten, strahlte ihnen ein Licht entgegen, so blitzhell, daß sie zuerst geblendet ihre Augen schlossen. In heller Glorie stand ein Engel da, und als sie endlich schauen konnten, da merkten sie, daß er sie traurig ansah. „Was ist mit den ehrwürdigen Brüdern geschehen?" fragte er milde, „daß wir in der Heiligen Nacht ihren herrlichen Gesang entbehren mußten?"

Der große, strahlende Engel mußte seine Frage mehrfach wiederholen, ehe die Mönche begriffen, daß sie ihnen galt. „Wir und herrlicher Gesang! Verzeihung himmlischer Bruder und gnädiger Herr, aber das sind doch nicht wir? Wir singen falsch, wie allgemein bekannt", erwiderten sie im Chor.





„Ich bin doch ein Brummer“, klagte sich Bruder Laurentius an. „Und ich habe kein Gehör“, sagte ein anderer. „Mir verschlägt es immer die Stimme“, seufzte ein dritter. „Es ist ein rechtes Gejammer“, gestanden sie alle ehrlich ein.

Der Engel schüttelte den Kopf. „Wir da droben hören nur das herrliche Loblied, das aus der Tiefe eurer Herzen kommt, und gestern abend haben wir es in unserer Seligkeit entbehrt.“ „Für uns hat ein begnadeter Sänger gesungen, habt ihr nicht seiner wundervollen Stimme gelauscht?“

„Nein“, sagte nachdenklich der Engel. „Die schönste Stimme kann uns nicht erreichen, wenn sie ihrer selbst nicht vergessen kann und wenn sie nicht von Gottes Liebe beseelt ist.“

Der Engel verschwand, alle knieten sich auf die Schwelle der Kapelle und der Sänger, der nichts gesehen und gehört hatte, als zuerst den Schrecken und dann die Anbetung der Mönche, ließ sich erzählen, was geschehen war, und senkte den Kopf.

„Betet für mich, ehrwürdige Brüder“, bat er ernst, „damit eines Tages auch meine Stimme würdig wird, den Weg zum Himmel zu finden.“

Er sprach's und ging selber in die Einsamkeit, um Gott allein zu dienen in Demut und Liebe. Er fand ihn auch. Die musizierenden Mönche aber setzten ihren Lobgesang fort bis zu ihrem Tode, und der letzte, Bruder Laurentius, sang noch am Sterbelager mit jener wohlklingenden Stimme, die nur einen Ton hatte: „Gelobt sei der Herr, der sich gnädig jedem Lebens- und Liebesliede neigt, das aus reinem Herzen und gutem Willen erklingt. Amen.“

